

B e r i c h t

der

vom Hrn. Generalkonsul Hitz ernannten Kommission zur
Untersuchung der wahren Sachlage der schweiz. Ansiede-
lung in Grundy County.

(Vom 10. Juli 1871.)

Tit.!

Ihrem Wunsche entsprechend haben wir in der Woche vom 5. bis 12. vorigen Monats von der schweizerischen Ansiedlung in Grundy County (Tennessee) nicht nur Einsicht genommen, sondern haben auch so viel wie möglich anderwärts über dieselbe Erkundigung eingezogen, und es gereicht uns zum Vergnügen, Ihnen die uns vorgelegten 7 Fragen zu beantworten, um so mehr, da solche im Allgemeinen genommen nur günstig beantwortet werden können.

Wir wollen suchen, diese Fragen der Reihe nach in Kürze zu behandeln und uns dann erlauben, am Schlusse das etwa weiter noch zu Bemerkende beizufügen.

Ihre Frage 1, „über gegenwärtiges Befinden der Angestiedelten, und inwiefern ihnen eine gesegnete Zukunft bevorstehe?“ ist vielleicht für die einwanderungslustigen Landsleute, jedenfalls aber für die bereits Angestiedelten, eine der wichtigsten, und wir haben uns auch aus diesem Grunde bestrebt, auf einer zweitägigen Rundreise durch die Colonie von jedem Einzelnen der Betreffenden Meinung und Stimmung zu vernehmen. Wir haben auch nicht eine Familie getroffen, deren Vorsteherschaft uns nicht von deren jetzigen günstigen Verhältnissen und schönen Plänen für die Zukunft mit aller Zuversicht zu erzählen gewußt hätte. Es wäre aber nach unserer Ansicht auch ein Unrecht, wenn die allgemeine Stimmung nicht so lautete. Alle erfreuen sich der besten

Gesundheit, und sowohl die Miteingewanderten als die auf der Colonie gebornen Kinder blühen wie rothe Mairosen, und an der in Aussicht stehenden reichlichen Ernte erfreuen sich die Ansiedler natürlich um so mehr, weil sie dieselbe mit wirklich vieler Mühe und Ausdauer dem jungfräulichen Boden abgerungen oder abzuringen haben.

Es war allerdings eine harte Aufgabe für Alle, sowohl für die Bemittelten als für die Unbemittelten, sich hier im Urwalde, viele Meilen von der bevölkerten Landschaft entfernt, eine Heimstätte zu gründen, und wir konnten es leicht begreifen, wenn uns eingestanden wurde, daß voriges Jahr selbst die Muthigsten Zweifel an einem günstigen Erfolg hätte übernehmen wollen. Um so mehr konnten wir dieses begreifen, als uns gesagt wurde, mit welch' mangelhaften Mitteln und Geräthschaften die schwierige Arbeit verrichtet werden mußte. Auf diesen Gegenstand werden wir weiter unten wieder zurückkommen, und wir machen hier diese Andeutung nur, um in Beantwortung der ersten Frage zu zeigen, daß diese Leute nicht nur mit dem Erfolg zufrieden, sondern auch stolz auf das Geleistete sein dürfen. Ein jeder Ansiedler hat sich ein schönes hölzernes Haus gebaut, im Vergleich zu den gewöhnlichen Blockhütten wirklich schön und recht wohnlich, so daß man sagen möchte, es sei auf die Wohnungen für den Anfang fast nur zu viel verwendet worden. Im Fernern hatte Jeder ein kleineres oder größerer Stück Land geklärt, und zwar meistens nicht nach amerikanischer Art, sondern den Urwald mit Stumpf und Stiel ausgerottet, und dasselbe dieses Frühjahr im Verhältniß der nächsten Bedürfnisse angepflanzt. Alle haben Weizen (Mais), Weizen, Hafer mit dreiblättrigem Klee gesät und viele Erdäpfel ausgelegt; von letztern wirklich so viel, daß wir es als Zeichen betrachteten. Die Ansiedler wollen vorläufig alte Gewohnheiten noch nicht aufgeben. Versuchsweise wurde Roggen, Gerste, Buchweizen u. gesät, sogar ein gewisser V. von V., Ranton Schaffhausen, hat sein heimathliches Korn (Spelz) gesät, und zur Freude eines Jeden stehen die Saaten recht gut; und wo dieselben richtig behandelt wurden, wird auch die Ernte ein befriedigendes Resultat liefern, so daß bezüglich der Nahrung diese Leute getrost dem nächsten Winter entgegensehen. Auch das heimelige Gärtchen beim Hause, aus welchem der aus der alten Heimat mitgebrachte Blumen Samen aller Art so schön aufgegangen, ist nicht ohne Einfluß aufs Gemüth und die häusliche Zufriedenheit.

Die Frage 2, „inwiefern die Lokalität geeignet sei für unsere sich zur Auswanderung entschließenden Landesangehörigen, und zwar sowohl für solche landwirthschaftlichen als auch industriellen Standes“ ist für uns schwieriger zu beurtheilen, da wir nur Gelegenheit hatten, erstere, der Lokalität, nicht aber die letztern durch Augenschein gewissermaßen zu beurtheilen, und jedenfalls schon die ersten zwei Jahre der Colonie gezeigt haben, daß die Einwanderer schon mit sehr verschiedenen Vor-

stellungen, Ansichten und Absichten auf dem Coloniegebiet sich eingefunden haben.

Wir, und mit uns die auf dem Plage nun häuslich niedergelassenen Eingewanderten, hegen die feste Ueberzeugung, daß arbeitstüchtige Leute, welche dem landwirthschaftlichen Stande, oder den damit in enger Verbindung stehenden Industriezweigen angehören, hier die Lage zur Gründung einer neuen Heimat finden, wie sie für den Schweizer kaum passender irgendwo in den Vereinigten Staaten gefunden werden könnte.

Die Beantwortung Ihrer Frage 3, „über Klima, Ertragsfähigkeit des Landes und Mineralerwerbsquellen“ mag das Gesagte näher erläutern. Die für die schweizerische Niederlassung gewählte Gegend bildet einen Theil des schon oft beschriebenen „Cumberland Hochplateau“ (Hochebene), welches sich auf dem gewöhnlich gleich genannten Berge befindet, und dort in einer allgemeinen Erhöhung von vielleicht 15—1800 Fuß über dem Hochlande von Mitteltennessee sich viele tausend Quadratmeilen ausdehnt, und noch für manches Jahrzehnt der schweizerischen Auswanderung Raum genug bieten würde. Die Hochebene soll durchgehends dieselbe Formation zeigen. So weit wir sie durchwandert haben, bietet sie angenehme wellenförmige Abwechslungen, ohne daß sich irgendwo Sümpfe oder größere Hügel und nur in Entfernungen von 3—6 Stunden wechselweise größere Erhöhungen finden, welche für die nächste Zeit noch nicht, jedenfalls aber auch nur theilweise zur Urbarmachung benutzt werden dürften. Dagegen eignen sich diese kleinen Berge ausgezeichnet für Waldbau; und wenn dieselben einstweilen unangetastet bleiben, so werden sie in spätern Zeiten als Holzreserve von großem Nutzen sein. Einen weitem Werth bergen sie aber in ihrem Innern, da sie sozusagen voll Steinkohlen und Eisenerz sein sollen. Ebenfalls werden diese bewaldeten Hügel erst dann im richtigen Werthe geschätzt werden, wenn sie durch ihrer Waldwiesen schönes Grün der später abgeklärten zu Frucht- und Futterbau benutzten Umgegend dasjenige leisten, was Waldungen, ohne den Holznutzen in Betracht zu ziehen, einer Gegend leisten: als Reservoir für Quellen und zur Reinigung der Luft.

Für das nächste Halbjahrhundert werden indessen die Ansiedler diese Vortheile, mit Ausnahme der Kohlenschätze, nicht in Betracht zu ziehen haben; aber für ihre Nachkommen sind diese bewaldeten Hügel unzweifelhaft von so großem Nutzen und Werthe, daß sie der Gegend mehr davon zugetheilt wünschen werden.

Indessen wird sich der frisch aus Europa eingewanderte Ansiedler weniger um die ferne Zukunft kümmern; ihm ist es vorläufig darum zu thun, für sich und seine nächsten Nachkommen eine Heimat zu finden, wo ihnen ein leichteres, sichereres Fortkommen in Aussicht steht als

in der alten Welt, und dieses ist nach unserer Ansicht gesichert. Das Klima auf dem sog. Berge ist ganz wie für unsere Landsleute geschaffen. Sie wandern aus, weil sie etwas Besseres zu finden hoffen als ihnen bisher zu Theil wurde. Gesundere Luft und besseres Wasser als der Schweizer gewohnt ist, wird er wohl nirgends finden; aber auf dem Cumberland-Plateau können sie sicher sein, etwas den Gewohnheiten möglichst Aehnliches zu finden. Die ganze Hochebene wird von kleinern und größern Waldbächen durchschnitten, die mit krystallhellem Wasser versehen sind, und von den bis dato Angesiedelten hat jeder seine reichliche Quelle in der Nähe seiner Wohnung. Wer im südlichen Glacelande wohnt, weiß dieses mehr zu schätzen, als wer gutes, frisches Quellwasser nie entbehrt hat. Neben diesem Vortheil bietet aber die Hochebene den eben so schätzbaren einer recht angenehmen Temperatur. Im Sommer nicht allzu heiß und Nachts immer angenehme Kühle; des Winters, wenn auch Gefrierpunkt, doch nie anhaltender Schnee. Wenn wir gegenwärtig in Memphis bei einer Hitze von 98° F. ($29\frac{1}{2}^{\circ}$ R.) schreiben und Nachts bei 77° F. (20° R.) nicht ruhen können, so wissen wir die so viel angenehmere Sommertemperatur der Colonie so gut zu werthen, als der Einwanderer vom schweizerischen Hochlande den gelinden Winter, während welchem so zu sagen täglich im Felde gearbeitet werden kann. Dieses Temperaturverhältniß und das schöne klare Wasser trägt außerordentlich viel zum Wohlbefinden der Ansiedler bei und ist von weit größerem Nutzen, als ihn dieselben zu betrachten scheinen. Wenn bis jetzt in der ganzen Colonie niemand krank wurde, während im Glacelande unsers Staates und der meisten angrenzenden Staaten vielleicht keine Familie ist, die nicht eines oder mehrere Mitglieder jedes Jahr fieberkrank aufzuweisen hat, so würde dieser Vortheil einige Vorzüge aufwiegen, um welche diese Gegend andern gegenüber im Nachtheil steht. Aber groß können auch diese Nachtheile nicht sein, denn im Durchschnitt wird anderswo kaum besseres Pflanzland gefunden werden. Ausnahmen mögen allerdings die hie und da zu treffenden reichen Thalgründe bilden, wo aber der Preis des Landes das 40—50fache beträgt, oder das Land seiner ungesunden Lage oder Ueberschwemmungen wegen nicht bewohnt werden kann. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen ist das Colonieland jedenfalls von mehr als mittelmäßiger Ertragsfähigkeit und leicht zu bearbeiten. Der Grund hält sich immer locker, wird seiner etwas sandigen Unterlage wegen weder zu naß noch zu trocken. Wie bereits schon oben gesagt, gedeihen alle Arten von Feld- und Gartenfrüchten so schön als irgendwo im Staate, und einen so schönen Graswuchs wird kein anderes County aufzuweisen haben, eben so wenig eine so günstige Lage für Obst- und Weinbau. Die schweizerischen Niedergelassenen haben mit lobenswerthem Eifer schon Hunderte von Obstbäumen gepflanzt, haben sich jedoch gleich den wenigen frühern amerikanischen Farmern hauptsächlich an Aepfel

und Pflirsche gehalten, werden sich indessen in Zukunft auch auf die sich besser bezahlenden Birnen, Kirschen und Zwetschgen verlegen und ganz besonders aber die Weinrebe zu pflanzen trachten. Vorläufig jedoch noch weniger um das gute Wasser, Milch und Aepfelmooft als Getränk zu verdrängen, sondern um gute Trauben auf die Märkte der nächsten Städte zu liefern. Wenn in der Schweiz der Winger mit 15—25 Centimes per Pfund bestehen kann, so sollte der fünffache Preis 15—25 Cents den Weinbau auch hier bezahlen trotz der höhern Arbeitslöhne. Vor der Hand werden sich die Ansiedler jedoch besonders auf Viehzucht verlegen. Dieser Zweig der Landwirthschaft in seinen verschiedenen Abtheilungen wird auf dem ganzen Plateau für lange Jahre die Haupteinverwerbssquelle bilden. Hunderttausende von Aekern Land, sage Walb, bieten von früh im Frühjahr bis spät im Herbst für Rindvieh und Schafe die prächtigste Weide. Futter für 3—4 Wintermonate wird das geklärte Land nach Wunsch hervorbringen; wenigstens haben wir auf der Grütliarm ein Kleeefeld gesehen, wie es sich kein Schweizerbauer in der besten Gegend besser wünschen würde, und auch die diejährige Kleeausaat gedeiht ausgezeichnet. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß nicht ebenfalls alle Rübenarten gut fortkommen werden. Bringen wir dazu noch in Anschlag, daß Schafe und Rindvieh beinahe den ganzen Winter neben der Stallfütterung noch täglich in's Freie getrieben werden können, so wird die Leichtigkeit der Viehzucht und das Lufrative derselben einleuchten. Die Bereitung von Käse, Butter und Ziger würde besser als anderswo rentiren, ebenso auch die Viehmästung. Kühe und Jungvieh haben wir durchgehends in sehr gutem Zustande gefunden. Auch Heerden von Schweinen könnten im Herbst von der Unmasse von Eichel, Kastanien u. fett werden, während sie sich den Sommer über im Walde von Gras, Beeren, Ungeziefer u. recht gut erhalten. Bezüglich Mineralerwerbsquellen wird für die nächsten Einwanderer noch wenig Hoffnung sein. Allerdings birgt die ganze Gegend große Massen von Kohlen und Eisen, welche seiner Zeit auch einmal ihre Verwerthung finden werden; aber unsere Landsleute thun jedenfalls besser — und es wird ihnen auch besser zusagen, — dem Land seine oberirdischen Schätze abzugewinnen, als unterirdisch nach Kohlen zu graben. Uebrigens würden denselben auch die Mittel zu solchen Unternehmungen fehlen. Wenn solche jedoch später, was nicht ausbleiben wird, durch andere Kräfte in's Werk gesetzt werden, so wird ein günstiger Einfluß auf die ganze Ansiedlung nicht ausbleiben.

Die Frage 4, „über Verkehrswege, Zugänglichkeit und Märkte“ wird die Zukunft beantworten müssen. Bis dato sind erstere noch ziemlich mangelhaft; es soll aber alle Aussicht vorhanden sein, daß schon binnen wenigen Jahren eine Eisenbahn, wenigstens bis in die Colonie, wenn nicht über das Plateau in der Richtung von Südwest nach Nordost

gebaut werden wird, um so eher, wenn die Gegend, wie zu erwarten, sich rasch bevölkert. Eine Kohlengeſellſchaft hat den ſchwierigſten Theil der Bahn zur Erſteigung des Berges ſchon auf eine Länge von 22 Meilen erſtellt, ſo daß wenigſtens die Coloniften von Tracy City aus mit der Zweig-Eiſenbahn an eine Hauptbahn gelangen können, welche ihnen die Schienengelegenheit nach Oſten, Süden und Weſten bietet. Da von Tracy City, der Kopffſtation der Kohlenbahn, die Entfernung bis zur ſchweizeriſchen Niederlaſſung nur circa 15 Meilen (5 Stunden) und die Elevation nur 40 bis 50 Fuß betragen ſoll, ſo wäre dieſe Strecke leicht zu erſtellen, da Land und Holz nichts koſten; und wenn die Gegend mehr bevölkert wird, ſo liegt es auch ſehr im Intereſſe der 40—45 Meilen entfernten, ſchön im Aufblühen begriffenen Stadt Chattanooga, daß die Bahn bis dorthin, alſo quer über die Hochebene, fortgeſetzt werde. Eine Verbindungsſtraße von der Eiſenbahnſtation Mc. Minnville aus (Nashville Chattanooga) führt über den äußerſt romantiſch gelegenen Kurort Bersheba Springs nach Altamont, dem Bezirkshauptort von Grundy County, und von da durch Neu-Schweizerland bis Chattanooga, wo wieder Eiſenbahngelegenheit nach halb Amerika gegeben iſt. Inmerhin ſind aber jetzt ſchon die Anſiedler von „Neu-Schweizerland“ eben ſo gut, wenn nicht beſſer als Tauſende von Farmern im Nordweſt mit den Eiſenbahnen in Verbindung, welche nach den Hauptmärkten führen, und haben, wie geſagt, alle Ausſicht, auch ein Schienengeleiſe durch den Herd der Niederlaſſung, ſo daß die Producenten oder Händler die Märkte in den Südstaaten, Alabama und Georgia, ſo gut wie auch New-York und diejenigen im eigenen Staate, Memphis und Nashville mit ihren eigenen Produkten beſahren können. Wenn die Anſiedler dieſes Jahr 100 Rüge mehr hätten, ſo würde ihnen der Kurort Bersheba Springs den Butterertrag gerne zu einem ſchönen Preise abnehmen, auch Gemüse und Obſt gut bezahlen. Auf eine Entfernung von 15 oder auch 40 Meilen zu einer Eiſenbahnſtation können Hauptexportartikel, wie Maſtvieh und Schafe, ohne Schwierigkeit getrieben werden. Bevor jedem Farmer eine Zweigbahn zu ſeiner Wohnung angelegt wird, muß man gerne damit zufrieden ſein, wenn man wenigſtens bezüglich Verkehrsverhältniſſen gegenüber andern Gegenden nicht im Nachtheil iſt, aber dann auch jede günſtige Gelegenheit benutzen, um auch Bequemes zu erzielen. Neben einer Countyſtraße, wie die oben angeführte, kann die Mehrheit der Einwohner bewirken, daß auch andere Verbindungswege, ſelbſt auch neu zu erſtellende, in dieſe Klaſſe erhoben werden, welche den Vortheil genießen, daß ſie die County beaufſichtigen läßt und für Brückenbau und Viaducte die nöthigen Mittel liefert. Für Verbindungswege niederer Klaſſe tragen Staat und County nichts bei, ſondern die Bewohner haben dieſe ſelbſt anzulegen und zu unterhalten, und es gebührt den Schweizeranſiedlern in Grundy County jedenfalls die Ehre, in der kurzen Zeit ihrer Anweſen-

heit in dieser Beziehung recht viel geleistet zu haben. Wenn auch noch an den Kreuzungen die Wegweiser fehlen, so daß sich hie und da einmal ein Ansiedler für einige Stunden verirrt, so macht dieses höchstens Spaß, und es kann dem leicht abgeholfen werden. Das Nüthliche besteht deswegen darin, daß Zugthier und Fuhrwerk besser durchkommen können als in manchen Gegenden, die schon ein halbes Jahrhundert angesiedelt sind, und je mehr fleißige Einwanderer sich anschließen, um so leichter kann in dieser Beziehung auch noch mehr geleistet werden. Getheilte Lasten — leichte Lasten!

Die Colonie hat auch ein Postbureau. Die Briefpost kommt und geht drei Mal wöchentlich, und es ist dieses Postbureau das einzige in County, das Geld-Ordres ausgiebt und ausbezahlt.

Ueber die Frage 5, „Ansiedlungs-, Landankaufsbedingungen und Charakter der Besitztitel betreffend“ haben wir uns nicht speziell erkundigt, da uns gesagt wurde, daß das eigentliche alte Colonieland unter Leitung des schweizerischen Generalkonsulats selbst angekauft und die Besitztitel vereinigt worden seien, und daß die betreffenden Abtheilungen nun durch den Consularagenten, Herrn P. Staub in Knoxville, als von ihm selbst verkauft und Kaufbriefe ausgegeben werden, welche der Bezirksrath registriert. Wenn also je ein älteres Besitzrecht wollte geltend gemacht werden, so kann dieses nicht den Ansiedler, sondern nur Herrn Staub berühren, welcher gegenüber dem Ansiedler volle Garantie bietet. Nach Bezahlung der Kaufsumme, durchschnittlich \$ 1 per Acre, wird dem Käufer sein Besitztitel ausgestellt, welcher ihm gänzlich freies Verfügungsrecht über das von ihm erworbene Land zusichert. Gutes Hochland kann noch für einen Dollar per Acker gekauft werden. Dann sind aber auch alte Farmen, theilweise geklärt, mit etwelchen Gebäulichkeiten versehen, die aber während des Bürgerkrieges verlassen wurden, billig zu erstehen, den Acker 3 bis 5 Dollars.

Die Niederlassungs- oder Ansiedlungsbedingungen mögen zu Adams Zeiten kaum einfacher gewesen sein. Es existirt keine Behörde, bei der der Neuangekommene sich zu melden hätte; amtlich bekümmert sich kein Mensch um ihn als der Steuerbeamte. Bis jetzt bezahlen die auf 100 Acker Ansässigen ungefähr \$ 1³/₄ Steuer, müssen aber nebenbei im Frohndienst die Countystraßen unterhalten helfen.

Die Frage 6 berührt „Politische Zustände und Beziehungen gegenüber den dort ansässigen Eingebornen“.

Unsere Landsleute sind politisch genug, daß sie einsehen, sie haben vor der Hand Nüthlicheres zu thun, als sich mit Politik zu befassen, und thun auch wirklich gut daran, sich gar nicht um das hier zu Lande so arg ausgeprägte Parteiwesen zu kümmern. Wenn sie sich an den Wahlen für County-Richter und County-Beamte vorsichtig betheiligen, so thun

sie vorläufig genug. Bei diesen Wahlen werden sie aber auch schon in kurzer Zeit im Falle sein, den Ausschlag zu geben. Die gegenwärtigen County-Beamten behandeln die schweizerischen Ansiedler gegen Erwarten zuvorkommend; auch die übrige Bevölkerung ist für die Colonie äußerst freundlich gesinnt, wovon wir in Tracy City und in Altamont vielfach uns zu überzeugen Gelegenheit hatten. Dieses sind nämlich die zwei nächsten bewohnten Plätze. Die Kohlengeseilschaft, welche beinahe einzig die Stadt Tracy City von vielleicht 30—40 Häusern bildet, leistet der Colonie allen möglichen Vorschub. Die wenigen auf dem Berg zerstreuten Farmer sind ebenfalls der Colonie sehr gewogen.

Ihre Frage 7, „Sociales Leben und Vorsorge für Unterricht und Kirche“ ist im Verhältniß viel wichtiger als dasjenige, was in dieser Beziehung bis dato von den Ansiedlern geleistet werden konnte, obgleich auch für die Schule viel gethan wird. Die Colonie besitzt ein schönes zweistöckiges Schulhaus, in welchem bis vor wenigen Monaten eine aus ihrer Mitte angestellte Lehrerin Unterricht erteilte. Vom nächsten Juli an werde der Staat dieser Schule den gesetzlichen Beitrag verabreichen, und es soll ein tüchtiger Lehrer für die Elementarfächer, für englische und deutsche Sprache angestellt werden, so daß puncto Schule ziemlich gut gesorgt wäre.

Bezüglich der Kirche ist die Schwierigkeit größer, da der Staat sich nicht um solche bekümmert und keine Beitragspflicht dafür anerkennt. Kirche und Glaubenssache ist jedem Einzelnen oder den verschiedenen Congregationen überlassen. Die Ansiedler fühlen den Mangel einer Kirche und eines Geistlichen sehr wohl, aber vorläufig fehlen ihnen noch die Mittel, diesem Mangel abzuheffen.

Wir hoffen indessen, daß durch neuen Zuwachs der Colonie und vielleicht durch Unterstützung aus dem alten Vaterlande die Möglichkeit, einen Geistlichen zu besolden, nicht mehr allzufern sein werde. Bis jetzt scheinen meistens sich nur Angehörige der reformirten Kirche auf der Colonie zu befinden, und zur Ausübung dieses Gottesdienstes bedarf es wenigstens keiner kostspieligen Zubereitungen.

Zur theilweise Ausbülfe hält ein ehemaliger Schullehrer religiöse Vorträge und Kinderlehre, und es wird wahrscheinlich bei Anstellung des Schullehrers auch darauf Bedacht genommen werden, daß der Anzustellende auch in dieser Richtung einige Ausbülfe leisten kann. Nicht nur der Seelsorger fehlt bis jetzt der Colonie, auch einen Arzt für den gebrechlichen Körper hat sie noch nicht in ihrer Mitte. Auch in dieser Beziehung wird eine baldige Zunahme der Bevölkerung Abbülfe möglich machen. Sollte auch wirklich die schon oft aufgestellte Behauptung einigen Grund haben, daß Mangel an Ärzten eine Gegend gesünder erhalte, so würden wir doch der Ansiedlung einen tüchtigen Praktiker wünschen, und wäre es nur chirurgischer Fälle wegen.

In sozialer Richtung wissen sich unsere Schweizer zu helfen, indem die aus verschiedenen Theilen und Kantonen zusammengewürfelten ein gegenseitig recht freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten trachten. Gesang und Musik erweisen sich auch hier als schönes Bindemittel. Die Leute kommen abwechselnd bald bei Diesem, bald bei Jenem Sonntags zusammen, wo nach Erzählung der wenigen Neuigkeiten und Erlebnisse Gesang und Musik die Zeit vertreiben helfen. Musik, ja selbst eine kleine Blechmusikgesellschaft, hat die Colonie aufzuweisen. Herr Consularagent Staub hat eine Anzahl Instrumente geschenkt; der oben erwähnte ehemalige Lehrer, Herr Kipling, ertheilt mit lobenswerther Aufopferung Unterricht, und Knaben von 12—15 Jahren blasen mit regem Eifer in ihre Instrumente, daß der Wald von alten schweizerischen Weisen weithin wiederhallt zur Freude der Einsiedler und Bewunderung der Eingebornen.

Mögen diese jungen Musiker zu tüchtigen Farmern heranwachsen und mit demselben Eifer Misttöne in der Gesellschaft zu vermeiden suchen, wie sie sich jetzt bestreben, die richtigen Töne nach Noten zu treffen!

Unsere Aufgabe glauben wir durch Beantwortung Ihrer Fragen, wenn auch in Kürze, doch gewissenhaft gelöst zu haben, und es werden Berichte, sowohl der jetzigen Ansiedler als der zukünftigen, unser Urtheil über Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit und Leute der Colonie nur bestätigen können. Bezüglich des Ausdrucks „Colonie“ haben wir zu bemerken, daß allerdings die Nachbarschaft unter dieser Benennung, oder unter „Swiss Colony“ die schweizerische Ansiedlung versteht, und daß diese Betitelung in Nashville, Chattanooga, Stevenson, Cowan, Tracy City, Altamont etc. so allgemein angenommen ist, daß auch wir uns dieses Ausdrucks bedienen, obschon wir es für ein Glück betrachten, daß das schon so oft faillierte Colonisationsystem von vorn herein aufgegeben und das System der totalen Freiheit und Unabhängigkeit adoptirt wurde. Selbstständiges Erproben und selbstständige Ausdauer ist, was der freie Mann will, sei er nun ein Republikaner aus der Schweiz oder aus Amerika. Wer weiß, ob nicht Mancher sich der Ansiedlung anschließt, weil ihm das Befohlene in der alten Heimat zu lästig wurde, oder weil er selbst nicht zum Mitbefehlen kommen konnte? Hier weiß er nun, daß er in seinen Angelegenheiten ganz frei und selbstständig ist, daß Jeder im eigentlichen Sinne des Wortes der Schmeiß seines Glückes sein kann, ohne daß ihm Colonievorsteher etc. Einreden zu machen haben. Dieses System trägt unbedingt mehr zum Zusammenhalt einer Ansiedlung bei, als alle Paragraphen einer „Colonie-Ordnung“ und alle Colonievorsteher und Gehülfen, trotz allen guten Absichten und gutem Willen. Wir werden sehen, daß diese Ansiedlung einen raschen Zuwachs sowohl durch Schweizer in Amerika

als aus der alten Heimat erhalten wird, weil Keiner an mehr als Vereinigten Staaten- und hiesige Staatsgesetze gebunden wird, während Colonisations-Statuten und Vorschriften, noch aus der alten Heimat datirte, nur ein großes Hinderniß am raschen Aufblühen gebildet haben würden. Wenn früher oder später sich die Ansiedler alle, oder nur die dazu geneigten, zu einem landwirthschaftlichen Verein, zu einem gegenseitigen Unterstützungsverein zusammenthun wollen; wenn sie einen Grütliverein bilden und sich als Section dem nordamerikanischen Grütli-bund anschließen, so ist alles dieses freie Wahl des Einzelnen und muß daher weniger lästig werden. Uebrigens würden auch Colonisationsstatuten erst dann amtlich bindend, wenn sie von der Tennessee Staatsgesetzgebung genehmigt würden. Aber, wie gesagt, freut es uns, daß der Name „Colonie“ nichts weiteres zu bedeuten hat, als irgend eine andere Benennung; daß die Ansiedler entweder als Schweizer hier Schutzverwandte verbleiben, oder auf Verlangen Bürger werden können; daß sie aber im Uebrigen so frei wie jeder Staatsbürger sind. An den Beschränkungen dieser Freiheit sind bis jetzt alle Colonisationsversuche in den Vereinigten Staaten gescheitert, und darum haben wir gerne vernommen, daß die Benennung „Schweizer-Colonie“ nichts weiteres bedeutet als „freie Ansiedlung“. Aus diesen sowohl, als aus den obigen Gründen darf daher diese Gegend jedem schweizerischen Auswanderungslustigen mit Recht empfohlen werden, wenn er nämlich glaubt, die nöthigen Mittel zur Gründung einer Heimstätte zu besitzen. Diese Mittel sollten mindestens hinreichen, nach Bezahlung des Landes oder eines Theiles an dessen Kostenbetrag, auch die nöthigen Geräthschaften und Samen zur Anpflanzung anzuschaffen und Lebensmittel bis zur nächsten Ernte zu kaufen. Von den ersten Ansiedlern hat ein großer Theil nur mit außerordentlicher Mühe sich halten können. Es gehört wirklich auch eine beinahe unglaubliche Willenskraft dazu, mit Axt und Hacke Urwald auszureuten, und doch hat der größte Theil der Ansiedler auf diese Weise sich behelfen müssen, weil ihnen die Mittel gefehlt, einen tüchtigen Brechpflug und die dazu erforderliche Zugkraft, wenigstens zwei oder vier Ochsen anzuschaffen und, aus Mangel an Geld für Senze oder Sichel, mit Tischmesser durch Kinder Gras abschneiden lassen, um Wildheu zu machen. Amerikanische Ansiedler würden mit solchen Werkzeugen den Boden geöffnet und sogleich für Winterfutter gesorgt haben; denn während des Sommers, bis die erste Ernte an Korn und Hafer etwas liefert, müssen sich die Thiere auf der Weide ihr Futter suchen, selbst in Gegenden, wo dieses nicht so im Ueberfluß wie in diesem Plaze vorhanden ist. — Jedemfalls haben diejenigen Ansiedler, die auf ihrem Lande geblieben sind, besser gethan als diejenigen, welche dasselbe wieder verlassen haben, und nun anderwärts über die herrschende Armuth in der Colonie schimpfen. Die meisten dieser Unzufriedenen haben vielleicht jetzt

weniger, als wenn sie ihre Zeit auf Verbesserung ihres Grundstücks verwendet und diesen Sommer Gelegenheit hätten, eine ordentliche Ernte einzusammeln. — Es ist allerdings äußerst schwierig für arme Leute, sich in einer Gegend durchschlagen zu müssen, wo in der Nachbarschaft auch gar keine Gelegenheit ist, sich einige Dollars zur Deckung der allernöthigsten Ausgaben zu verdienen. Daher waren und sind noch heute etliche von den unbemittelten Ansiedlern genöthigt, auf eine Entfernung von 20 und mehr Meilen einigem Verdienst nachzugehen, so daß sie ihre Familien kaum alle 14 Tage zu sehen bekommen. Andere, welche große Kinder haben, mußten solche in die nächsten Städte in Dienst schicken, obgleich deren Kräfte auf der eigenen Farm nothwendig gewesen wären, bloß um etwas bares Geld zu bekommen, bis einmal aus den eigenen Produkten etwas gezogen werden kann. Allerdings hat dieses Verfahren nebst der pekuniären auch noch die gute Seite, daß diese jungen Leute hiesige Sprache und Gebräuche einigermaßen kennen lernen. Spätere Einwanderer werden gegenüber den ersten den bedeutenden Vortheil haben, daß sie sich die Erfahrung derselben sogleich zu Nutzen machen und auf eine gewisse Hülfe rechnen können.

Wie wir mit Bestimmtheit annehmen, werden sich in einigen Jahren verschiedene Schweizer mit amerikanischen Erfahrungen und Geld in dieser Colonie niederlassen; auch werden sich die dajelbst befindlichen bald so weit erholt haben, daß weniger bemittelte Einwanderer Gelegenheit finden, bei diesen Parthien Tauscharbeit zu verrichten, wenn sie im Falle sind, selbst Pflug und Wagen anzuschaffen. Demnach werden also die Nachkommenden in jeder Beziehung Vortheile finden, welche ihre Vorgänger sehr entbehren mußten; können alle Arten Samen auf dem Plage selbst finden und sich die Art und Weise von deren Kultur vom Nachbar nach seinen gemachten Erfahrungen angeben lassen. Ueberhaupt werden sie manche Mißgriffe vermeiden, welche die ersten aus Unkenntniß begangen haben. Als einen solchen möchten wir u. A. anführen, daß die Wohnhäuser alle nackt dastehen und kahl der Sonnenhitze und dem Wind ausgesetzt sind. Wenn ein Amerikaner im Falle gewesen wäre, seine ganze Lat von 100 Ackern abzuklären, so hätte er solches sicher nur mit 99 gethan und die Bäume auf dem hundertsten Acker um seine Wohnung herum stehen lassen und den Gemüsegarten lieber um so viel entfernter angelegt. Der Schatten dieser Bäume ist hier im Süden viel wohlthätiger, als es die Einwanderer dafür angesehen zu haben scheinen; und wo Land genug zur Verfügung steht, auch ein ganzer Acker nur 1 Dollar kostet, darf den Kindern ein geräumiger schattiger Spielplatz beim Hause auch gegönnt werden. Man mag uns entgegenhalten, daß derartige Bemerkungen zu kleinlich seien, um in einem solchen Berichte zu erscheinen, aber eben die Kleinigkeiten werden zu oft übersehen.

Weil wir nun soeben von Waldbäumen gesprochen, so wollen wir noch bemerken, daß der ganze Wald ziemlich dicht aus verschiedenen Eichenarten, Kastanien, Wall- und Hickory-Nußbäumen besteht, nebst einer Masse der prachtvollsten Föhren (Pines) von 80—100 Fuß Länge. Von der letztern wird der Theil, welcher noch nicht umgemacht werden muß, um Pflanzland zu gewinnen, einen schönen Werth bekommen, sobald eine Eisenbahn durch die Gegend erstellt sein wird. Wasserkräfte zum Betriebe von Sägemühlen finden sich hinreichend vor. Einige solche Werke befinden sich schon im Gange, bedürfen aber, um etwas Ordentliches zu leisten, noch sehr der Vervollkommnung. Ein Kapital auf Mehl- und Sägemühle verwendet, mit Hobelmaschine, müßte sehr gut rentiren. Aber eben geht dieser Nervus rerum den meisten Schweizerauswanderern ab, und es müssen dieselben zu viele Jahre verlieren, um sich einiges Betriebskapital zu erwerben, eben weil ihnen das Nöthige beim Anfange fehlt. Abgesehen von Sägemühlen und Holzhandlung, die doch nur Einzelne betreiben könnten, fehlt aber auch das Geld zu allgemeinen Unternehmungen. Wir haben recht gerne vernommen, daß eine schweizerische Auswanderungsgesellschaft sich bestrebe, diese Colonie in Grundy County durch Erwerbung einer größern Landstrecke zu erweitern, und daß sie mit einigen Millionen Franken den Ansiedlern durch Kapitalvorschüsse unter die Arme greifen wolle. Wenn auch Ersteres nicht gut sein mag, so erwarten wir doch vom Letztern, wenn es sich verwirklicht, den größern Nutzen. Zum Beweis führen wir als Beispiel an: dem Hans oder Heiri wäre das nöthige Kapital vorgezogen worden, daß er hätte Pflug und Wagen, zwei Ochsen und vier Kühe dieses Frühjahr kaufen können; Futter für das Vieh bedarf er vor Oktober oder November nicht; mit seinen Ochsen hätte er im Frühjahr Land aufgebrochen, um darauf genug Wintervorräthe zu pflanzen; aus Butter und Käse hätte er das in die Haushaltung nöthige Geld und den Kapitalzins gemacht, und über ein Jahr wäre sein Platz fünfmal so viel werth als so, wenn er genöthigt ist, seine Zeit auswärts als Tagelöhner zu verbringen. Im nächsten Jahre hätte er im glücklichen Falle drei oder vier Kälber zur Nachzucht und einiger Ertrag vom Gelde zu entbehren. Im dritten Jahre wäre er schon im Falle, den Vorschuß oder doch einen großen Theil daran zurückzuzahlen und wäre ein gemachter Farmer mit einer schönen Farm. Mit einer solchen Unterstützung würde ihm schon in drei bis vier Jahren möglich, was er ohne Mittel kaum in einem Duzend von Jahren zu Stande bringen kann. Hat er es so weit gebracht, daß er sich einige Duzend Schafe anschaffen kann, so hat er im glücklichen Falle nach wenigen Jahren eine Schafheerde, wovon jedes Stück mindestens für einen Dollar Wolle bringt, abgesehen davon, was er von der Nachzucht zu drei bis fünf Dollars das Stück zu Geld machen kann. Jedenfalls muß es Jedermann einleuchten, daß es für den Ansiedler von dem

größten Nutzen ist, wenn er schon in den ersten Jahren sein Land tragbar machen kann. So lange ärmere Einwanderer nicht auf eine Unterstützung rechnen können, so wäre denselben kaum anzurathen, sich in „Neu-Schweizerland“ niederzulassen, bevor Gelegenheit zu einem Verdienst vorhanden ist. Es wurde aus diesem Grunde schon von Einführung von Industrie, Webereien und Spinnereien gesprochen und geschrieben; aber solche Pläne sind alle noch zu sehr verfrüht, oder werden kaum je mit Vortheil ausgeführt werden können. Die hauptsächlichsten Ressourcen für diese Gegenden sind Ackerbau und besonders Viehzucht, welche mit den wenigsten Mitteln betrieben werden können, den größten Nutzen abwerfen, auch weniger von Conjecturen abhängen und dem Einzelnen größere Unabhängigkeit gewähren.

Wie schon oben angedeutet, würde Butter- und Käsebereitung sich gut bezahlen; und wenn außer den nöthigen Mühlegewerben auch einmal eine oder mehrere tüchtige Käsereien sich im Betriebe finden werden, so wird dieses zum Gedeihen der Colonie lange genügen. Wenn kleine sogenannte Hausindustrie, die wenig Fond bedarf, betrieben würde, könnte damit mancher Regentag nützlich zugebracht werden. Die Holzschnitzler von Brienz finden hinreichend Absatz für ihre Produkte.

Bis jetzt haben wir nur vom Colonieland und den darauf Angeseßten gesprochen, und müssen nun zum Schlusse auch derjenigen erwähnen, welche aus Unzufriedenheit oder aus Mangel an Verdienst wieder fortgegangen sind, trotzdem daß Verschiedene davon schon Land übernommen gehabt. Bei den erstern, den Unzufriedenen, scheint es, wie so oft im Leben, auch der Fall zu sein, daß alles Andere, nur nicht sie selbst, am Mißlingen Schuld sein soll; nun wird daher wacker über diejenigen losgezogen, welche von Anfang und jetzt noch die Hauptstütze der Colonie bilden. Wenn diese zugleich über schlechtes, unfruchtbares Land klagen, so finden sie überall eine Masse, die ihnen beistimmen und solche abzuhalten suchen, die sich der Ansiedlung anschließen möchten, meistens nur aus dem Grunde, um die Leute in ihrer Nähe zu behalten; denn jede Gegend wünscht mehr Bevölkerung, und überall sind solche, die entweder Land zu verkaufen haben, oder deren Geschäft bei mehr Einwohnern besser gedeihen würde. Wenn wir hier sagen, daß einem der Mitunterschiedenen der Vorschlag gemacht wurde, eine tüchtige Empfehlung über eine Strecke Landes in Arkansas zu schreiben, dieselbe zu \$ 12 $\frac{1}{2}$ per 100 Acker anzukaufen und den Einwanderern zu \$ 1—2 per Acker abzutreten, so liefert dieses einen Beweis für obige Voraussetzung. Uebrigens könnte und wird wohl auch noch einst ein weniger Gewissenhafter das fragliche Land als zu den fruchtbarsten zählend, empfehlen, ohne damit eine Unwahrheit zu sagen; um aber seine Spekulation nicht selbst zu ver-

eiteln, wird er wohlweislich verschweigen, daß diese fruchtbare Gegend mit ihren Sumpf-Fiebern dem Ansiedler und ganz besonders dem „Grünen“ (frisch Eingewanderten) das Leben daselbst unmöglich macht.

Indem wir unsern Bericht schließen, wünschen wir der Colonie New-Switzerland dasjenige rasche Aufblühen, das wegen seiner gesunden Lage, fruchtbarem Boden, Reichthum an Viehweide, Holz und Mineralien so leicht möglich ist.

Memphis (Tennessee), den 10. Juli 1871.

(Sig.) **John Scheibler**, in Memphis.

(Sig.) **G. Gengel**, in Memphis.

(Sig.) **Anton Mettler**, Landwirth in Knox County, Ost-Tennessee.

Bericht der vom Hrn. Generalkonsul Hitz ernannten Kommission zur Untersuchung der wahren Sachlage der schweiz. Ansiedelung in Grundy Countn. (Vom 10. Juli 1871.)

In	Bundesblatt
Dans	Feuille fédérale
In	Foglio federale
Jahr	1871
Année	
Anno	
Band	3
Volume	
Volume	
Heft	34
Cahier	
Numero	
Geschäftsnummer	---
Numéro d'affaire	
Numero dell'oggetto	
Datum	26.08.1871
Date	
Data	
Seite	139-152
Page	
Pagina	
Ref. No	10 006 990

Das Dokument wurde durch das Schweizerische Bundesarchiv digitalisiert.

Le document a été digitalisé par les Archives Fédérales Suisses.

Il documento è stato digitalizzato dell'Archivio federale svizzero.